

»Max: so weit haben wir's gebracht«

1968 in Frankfurt und das Verhältnis von studentischer
Protestbewegung und kritischen Theoretikern

Von Rolf Wiggershaus

Die Erinnerung an das Jahr 1968 kann nur eine Form annehmen: die der Collage. Ein halbes Jahrhundert nach jenen Ereignissen könnte das beispielsweise so aussehen: Manches, was inzwischen in Publikationen und Dokumentationen vorliegt, mit Selbsterlebtem verbinden, um auf diese Weise einen Eindruck von der Vielschichtigkeit und dem gelegentlich surrealistisch wirkenden Zusammen- und Gegeneinanderspiel von »Frankfurter Schule« und Studentenbewegung zu vermitteln.



Ein versunkener Kontinent taucht auf – in Bruchstücken und Raubdrucken

Mit wenigen handschriftlichen Zeilen versehen schickte Theodor W. Adorno Anfang Dezember 1968 ein Flugblatt der Basisgruppe Soziologie an den seit längerem emigrierten und in der Schweiz lebenden Max Horkheimer, um ihn über den Stand der Dinge in Frankfurt zu informieren. »Max: so weit haben wir's gebracht. Ob wir was tun sollen, müssen wir beraten.« Das war mit melancholischem Witz formuliert und zeugte von bemerkenswerter Sympathie und viel Verständnis, bedenkt man, welchen Ton das Flugblatt anschlug, das zu einer Vollversammlung der Soziologen im großen Hörsaal VI aufrief.

An einigen Universitäten, hieß es darin, könnten die Studenten längst die Forschungs- und Lehrinhalte, die Finanzplanung etc. mitkontrollieren. »Doch die kritischen Theoretiker der Frankfurter Schule hocken auf der Freiheit von Forschung und Lehre wie auf ihrem Privateigentum, sie schließen die Lernenden aus der Freiheit von Forschung und Lehre aus.« Das Flugblatt schloss mit der Versicherung: »Wir haben keine Lust, die linken Idioten des autoritären Staates zu spielen, die kritisch in der Theorie sind, angepaßt in der Praxis. Wir nehmen den Ausspruch Horkheimers ernst: »Die revolutionäre Karriere führt nicht über Bankette und Ehrentitel, über interessante Forschungen und Professorengelöhne, sondern über Elend, Schande, Undankbarkeit, Zuchthaus ins Ungewisse, das nur ein fast übermenschlicher Glaube erhellt. Von bloß begabten Leuten wird sie daher selten eingeschlagen.« (Heinrich Regius, Dämmerung. Zürich 1934, S. 73 f.)«

Damit wurde gegen die in Frankfurt lehrenden kritischen Theoretiker Theodor W. Adorno, Jürgen Habermas und Ludwig von Friedeburg der ferne, inzwischen 73-jährige Horkheimer ins Feld geführt. Fern nicht nur räumlich. Unter dem Pseudonym Heinrich Regius und dem unverfänglich klingenden Titel »Dämmerung« hatte er 1934 in einem Schweizer Verlag »Notizen aus Deutschland« veröffentlicht. Angesichts des Erstarkens autoritärer und faschistischer Regime niedergeschrieben, verbanden sie gesellschaftskritische Beobachtungen und die Erwartung einer proletarischen Revolution mit dem Plädoyer für einen unakademischen und undogmatischen Marxismus.

Horkheimers »Dämmerung« wurde zu einer Fundgrube für Slogans wie »Bürgerliche Kritik am proletarischen Kampf ist eine logische Unmöglichkeit«. Rebellierende Studenten sahen sich damit gleichzeitig in einer proletarischen Situation und in Augenhöhe mit den Professoren. Von kritischen Professoren erwarteten sie, dass sie als Mitrebellierende agierten und gleichzeitig als gesellschaftlich anerkannte Autoritä-

ten die Rebellion absicherten. Sie verlangten einerseits eine Hochschulreform, die sie zu Mitkontrolleuren der Produktivkraft Wissenschaft machte. Andererseits wollten sie sich auf diese Weise auch schon in Stellung bringen gegen einen »autoritären Staat«.

Auch mit der Kategorie des »autoritären Staats« konnten die Studenten sich wieder auf einen Aufsatz Horkheimers aus der Zeit des US-Exils berufen. Ende der 30er Jahre hatte er sowjetischen Staatssozialismus, Faschismus und demokratischen Staatsinterventionismus als Varianten einer autoritären Staatsform interpretiert. Die marxistische Erwartung, die sich aus der Dynamik des Kapitalismus ergebende Verstaatlichung der Wirtschaft werde der Übernahme der Macht durch die Arbeiterklasse den Boden bereiten, war damit aufgegeben. »Aber«, so die von Horkheimer eröffnete Aussicht, »die materiellen Bedingungen sind erfüllt. Bei aller Notwendigkeit von Übergang, Diktatur, Terrorismus, Arbeit, Opfer hängt das andere einzig noch vom Willen der Menschen ab.«

Nach Frankfurt lockte in den 60er Jahren vielerlei

Wer in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre nach Frankfurt am Main kam, um dort Philosophie und Soziologie zu studieren, dem ging es höchstwahrscheinlich in erster Linie darum, zu begreifen, was – mit Adorno zu reden – »eigentlich diese ganze sonderbare Gesellschaft trotz ihrer Absonderlichkeit zusammenhält«.

Für den Sozialpsychologen Peter Brückner, den Merve-Verlag-Gründer Peter Gente, für Adornos Doktoranden Hans-Jürgen Krahl waren Adornos »Minima Moralia« mit den »Reflexionen aus dem beschädigten Leben« ein Schlüsselerlebnis. Für mich wurde Adornos 1964 in der Zeitschrift »Neue Rundschau« erschienener Aufsatz »Parataxis. Zur späten Lyrik Hölderlins« zu einem entscheidenden Motiv, das Studium in Frankfurt fortzusetzen. Bei Adorno ging es um das Gesellschaftliche im Werk und erst in zweiter Linie um das Werk in der Gesellschaft. Mit direkterer politischer Thematik lockte nach Frankfurt gleichzeitig Jürgen Habermas. Die zentrale Fragestellung seiner Bücher – darunter »Strukturwandel der Öffentlichkeit« – war: Wie steht es im Licht einer anspruchsvollen Idee von Demokratie um die Realität und die Aussichten wahrhafter politischer Partizipation?

Dialoge über Revolution vor globalem Hintergrund

Texte aus der Zeit einer noch vom Gedanken an Revolution erfüllten kritischen Theorie Frankfurter Provenienz trafen 1968 auf aktuelle zeitgenössische Publikationen. »Nicht immer muß man warten, bis alle Bedingungen für eine Revolution gegeben sind, der aufständische Fokus

1 Horkheimer und Adorno (Bildmitte) während einer gemeinsamen Seminarsitzung.

kann solche Bedingungen selbst schaffen.« So lautete eine der Lehren Ernesto Che Guevaras aus den Erfahrungen der kubanischen Revolution für die revolutionären Bewegungen auf dem lateinamerikanischen Kontinent. Den Abschluss des Bandes 9 der Rotbücher des

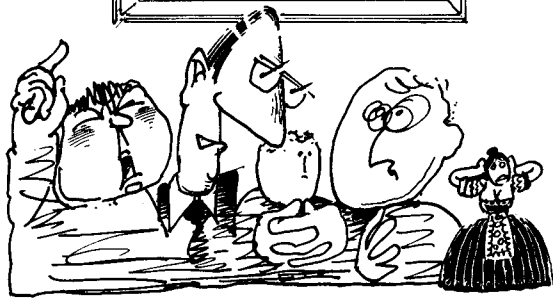
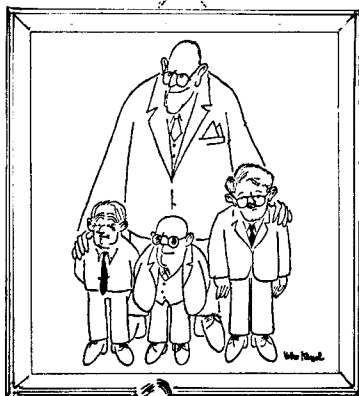
Dutschke und der 38-jährige Habermas aufeinander.

Dutschke forderte eine Neubestimmung des Voluntarismus. Habermas meine noch, wie Marx, es genüge nicht, dass der Gedanke zur Wirklichkeit dränge, die Wirklichkeit müsse auch zum Gedanken drängen. Doch das gelte nicht länger. Die Entwicklung der Produktivkräfte mache die Abschaffung von Hunger, Krieg und Herrschaft möglich. »Alles hängt vom bewußten Willen der Menschen ab, ihre Geschichte endlich bewußt zu machen. Das heißt, Professor Habermas, Ihr begriffsloser Objektivismus erschlägt das zu emanzipierende Subjekt.« Habermas seinerseits warnte: In einer Situation, die weder revolutionär noch nachrevolutionär sei, sei es »nur eine subjektive Anmaßung, für Studenten, die nichts anderes als Tomaten in den Händen haben, eine Strategie vorzuschlagen, die darauf angelegt ist, eine sublimen Gewalt, die notwendig in Institutionen impliziert ist, manifest werden zu lassen«. Formelle Regeln sollten »materiell eingelöst, aber nicht außer Kraft gesetzt werden«.

Ein Jahr später kam es bei dem vom Verband Deutscher Studentenschaften einberufenen Schüler- und Studentenkongress in der Mensa der Frankfurter Universität zu einer ähnlichen Auseinandersetzung zwischen Habermas und dem 25-jährigen Krahl vom Frankfurter SDS. Abermals war die Situation sehr angespannt. Die Mai-Revolte in Paris war gewaltsam niedergeschlagen worden, die Notstandsgesetze waren verabschiedet, die vorübergehend von Studenten besetzte und zur »Politischen Universität« erklärte Hochschule durch massiven Polizeieinsatz geräumt worden. Es gab Pläne studentischerseits, sie zurückzuerobern.

Die zentrale Diagnose von Habermas war: Die neuen, nur zu symbolischen Handlungen geeigneten Demonstrationstechniken verwandelten sich »in den Köpfen altgedienter SDSler« zu »Mitteln des unmittelbar revolutionären Kampfes«. Damit trete an die Stelle einer Strategie massenhafter Aufklärung eine »Taktik der Scheinrevolution«. Das werde nicht nur zu einer Isolation der Studenten und Schüler führen, sondern auch »alle auf Demokratisierung drängenden gesellschaftlichen und politischen Kräfte schwächen«. Krahl hielt dagegen mit dem Argument, nicht der SDS verwechsle Wunsch und Wirklichkeit, sondern der Staat. Der Staat habe »auf den Protest unbewaffneter Gruppen mit dem Einsatz seiner Gewaltmaschine geantwortet, als handle es sich um den faktischen Kampf um die Macht im Staat«. Krahl sah eine neue weltgeschichtliche Konstellation gegeben, in der die internationale Einheit des antikapitalistischen Protestes keine sentimentale Fiktion sei.

Das unübertreffliche Bild aber —
"Max Horkheimer und die Seinen" —
ist von Volker Kriegel.



Zeichnung: F. W. Bernstein

Berliner Wagenbach-Verlags mit sämtlichen Schriften Guevaras zur revolutionären Strategie und zur Figur des Guerillero bildete der 1967 in La Habana veröffentlichte Beitrag »Mensaje a la Tricontinental«, gerichtet an das Exekutivsekretariat der »Organisation der Völker Afrikas, Asiens und Lateinamerikas«. Er hatte auf Deutsch den Titel »Schaffen wir zwei, drei, viele Vietnams«. Aus dem Spanischen übersetzt hatten ihn Rudi Dutschke und der deutsch-chilenische Schriftsteller Gaston Salvatore.

Dutschke war Kopf einer aktionistischen Fraktion des West-Berliner SDS (Sozialistischen Deutschen Studentenbundes). »Mit Provokationen«, so Dutschke 1965, »können wir uns einen öffentlichen Raum schaffen, in den wir unsere Ideen, unsere Wünsche und unsere Bedürfnisse hineinlegen können. Ohne Provokation werden wir überhaupt nicht wahrgenommen.« Nach der Beisetzung des von einem Polizisten erschossenen Studenten Benno Ohnesorg im Juni 1967 in Hannover stießen bei dem Kongress »Hochschule und Demokratie – Bedingungen und Organisation des Widerstandes« der 27-jährige



Ich nehme an, vielen von denen, die dichtgedrängt in der Mensa standen und den beiden aufmerksam zuhörten, ging es wie mir: Angesichts der durch Lektüre und Diskussionen eröffneten Horizonte und der Erfahrungen, die man als Student 1968 in Frankfurt machen bzw. machen konnte, klang Krahl überzeugender.

»Schlachten« mit Berittenen

Das Bild, das als erstes vor mir aufsteigt, wenn ich an 1968 denke, ist ein Polizist hoch zu Pferd. Er gehört zur Reiterstaffel der Polizei, die die Pferde ohne Vorwarnung mitten in die Menge der dicht gedrängten Demonstranten trieb. Das war am 5. Februar 1968.

Begonnen hatte der Tag mit einem Teach-in in der Frankfurter Universität unter dem Motto »Waffen für den Vietcong«. Zu den Rednern gehörten Krahl und Dutschke. Krahl sprach über den Zusammenhang zwischen revolutionären Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt und Protestbewegungen in den Metropolen. Dutschke leitete zur politischen Aktion über. Der weltweite Druck auf den US-Imperialismus

sollte in Frankfurt durch die Blockade und vielleicht sogar Besetzung des nahe gelegenen Generalkonsulats der USA verstärkt werden.

Zweitausend Demonstranten mit Vietcong-Fahne zogen los. Sperrgitter und Polizisten konnten die Voranmarschierenden nicht abschrecken. Polizisten zu Pferd wurden mit Knallkörpern beworfen. Erst nach heftigen Kämpfen und Polizei-Verstärkung gaben die Demonstranten auf und zogen weiter zum Amerika-Haus, wo sich Ähnliches wiederholte.

Um einiges erbitterter war die Stimmung Ostern 1968. Rudi Dutschke war am 11. April in West-Berlin bei einem Attentat lebensgefährlich verletzt worden. In Frankfurt belagerten am nächsten Tag – Karfreitag, 12. April – zweitausend Studenten die in der Nähe des Hauptbahnhofs gelegene Societäts-Druckerei, um die Auslieferung der dort gedruckten Bild-Zeitung zu verhindern. Dies Massenblatt der Springer-Presse hatte entscheidenden Anteil am dauernden Schüren einer Pogromstimmung gegen Studenten. Selbst als die Polizei nach stunden-

2 Demonstranten am Campus Bockenheim, Ecke Gräferstraße, werden von einer Polizeikette zurückgedrängt (1968).

3 Juni 1968: In der Mensa der Goethe-Universität begrüßt Jürgen Habermas während einer Diskussionsveranstaltung der studentischen Oppositionsbewegung die Versuche, die Öffentlichkeit durch neue Demonstrationstechniken zu politisieren, und kritisiert die Annahme, dass in Deutschland eine revolutionäre Situation existierte.

Gleichzeitig appellierte er an die Studierenden, die politische Situation, die keineswegs latent faschistisch sei, realistisch einzuschätzen – seine Ausführungen erscheinen drei Tage nach der Versammlung in der Frankfurter Rundschau unter dem Titel »Die Scheinrevolution und ihre Kinder«.

langen gewalttätigen Auseinandersetzungen drei Fahrzeugen den Weg mit Wasserwerfern freizumachen suchte, gelang es den Blockierern, die Lastwagen zu stoppen. Sie blieben mit zerstochenen Reifen liegen. Ostermontag kam es erneut zu Blockadeaktionen, die mit der Verfolgung von Demonstranten durch berittene und prügelnde Polizisten endeten.

Szenarios mit fast utopischen Qualitäten

Protest konnte in jenem Jahr leicht zur Hauptbeschäftigung werden, falls einen die Realität nicht dazu zwang, sich in mehreren Welten zu bewegen und ihnen gleichermaßen gerecht zu werden. Dazu gehörten für viele Studenten und vor allem für die auf Förderung nach dem Honnefer Modell Angewiesenen sowohl Kontinuität des Studiums, belegt durch Leistungsbescheinigungen, als auch Gelegenheitsjobs zum Geldverdienen.

Kontinuität des Studiums war in verschiedenen Formen möglich. Ende 1968 kam es zu

einem von der Vollversammlung der Soziologen beschlossenen unbefristeten »aktiven Streik zur Neuorganisation des Studiums«. Es traf das von Habermas, Friedeburg und Adorno, den wichtigsten Verbündeten der Studenten im Lehrkörper, geleitete Soziologische Seminar in der Myliusstraße. Es wurde besetzt und in »Spartakus-Seminar« umbenannt. In der Westend-Villa herrschte fortan eine ganz neue Atmosphäre. Man fühlte sich jederzeit willkommen, alle Räume standen offen und jeder war ansprechbar. Man konnte zum Beispiel bei der »Arbeitsgruppe Materialistische Erkenntnistheorie« mitmachen und parallel dazu beim Seminar »Probleme einer materialistischen Erkenntnistheorie« von Habermas, von dem 1968 u. a. der Band »Erkenntnis und Interesse« erschienen war. Anfangs verkehrten auch Habermas und Friedeburg weiterhin im besetzten Seminar, benutzten ihre Zimmer, arbeiteten dort. So erlebte man die Situation als Zeuge und Teilnehmer eines euphorisch stimmenden Experiments, bei dem



AUF DEN PUNKT GEBRACHT

- Die komplexe Realität von »1968« lässt sich am ehesten durch eine Collage mit teilweise surrealistisch wirkenden Zügen vergegenwärtigen.
- Zu 1968 in Frankfurt gehört die Entdeckung der faschismus- und kapitalismuskritischen Arbeiten des Instituts für Sozialforschung in einer von revolutionären Befreiungsbewegungen in der Dritten Welt und Protestbewegungen in den Metropolen geprägten Gegenwart.
- Demonstrationen und Besetzungen machten neue Erfahrungen möglich: Straßen und Plätze wurden zu öffentlichen Räumen für politische Partizipation, universitäre Einrichtungen ermöglichten Experimente mit selbstbestimmtem studentischen Lernen und Diskutieren.
- Von den vielen damals kursierenden Slogans hat sich angesichts des Zerfalls der Protestbewegung und der Zerstreuung der zur »Frankfurter Schule« gerechneten Personen einer bewährt: Nicht Berufsrevolutionär kann das Ziel sein, sondern Revolutionär im Beruf.

selbstbestimmtes Arbeiten und Diskutieren dazu ermutigte, auch gegenüber herausragenden Professoren eigene Fragestellungen und Interessen ins Spiel zu bringen. An der Wand des großen Seminarraums stand in roten Lettern einer der vielen Sätze aus dem Fundus wiederentdeckter Kritischer Theorie: »Die Revolutionen sind die Festtage der Unterdrückten«. Nach der Eroberung von Straßen und Plätzen als öffentlichen Räumen für politische Partizipation waren die Tage »Aktiven Streiks« Tage der Eroberung wissenschaftlicher Institutionen, in denen sie als Chance für selbstbestimmtes wissenschaftliches Arbeiten mit reflektierter gesellschaftlicher Relevanz erlebt werden konnten.

Ein Beispiel für die verzerrende Sicht der Dinge bildet die regelmäßige Erwähnung des spektakulären Auftritts dreier Frauen des Frankfurter »Weiberrats« in Adornos letzter Philosophie-Vorlesung »Einleitung in dialektisches Denken«. Zur endgültigen Absage der Vorlesung kam es erst Wochen später, als sie erneut gesprengt wurde. »Obwohl die Stimmung der Mehrheit so zu sein schien, daß man lieber die Vorlesung gehört hätte«, teilte Adorno dem Dekan der Philosophischen Fakultät mit, »war es nicht möglich, eine klare Artikulation zu erreichen.« Das zugehörige philosophische

Hauptseminar, schon von den räumlichen Gegebenheiten im alten Hauptgebäude her eine geradezu intime Angelegenheit, verlief ungestört und – so Adorno – »in durchaus sachlicher und fruchtbarer Weise«.

Der kontinuierlichen Teilnahme an diesen philosophischen Hauptseminaren war es vielleicht zu verdanken, dass meine letzte persönliche Begegnung mit Adorno so entgegenkommend verlief. Ich erlebte dabei zugleich, wie frei von jeglichen Aversionen gegen Studenten Adorno ebenso wie Habermas geblieben war ungeachtet des rüden Tons mancher Studenten und Flugblätter. Als ich Adorno im Direktorzimmer des Instituts für Sozialforschung gegenüber saß und den Wunsch äußerte, bei ihm zu promovieren, hatte ich nicht einmal Zeit, überrascht zu sein angesichts der Selbstverständlichkeit, mit der er sofort dazu überging, das Thema der Dissertation zu erkunden und zu formulieren. Ich nannte Hölderlin als Wunschthema und seinen, Adornos, Aufsatz »Parataxis« als das für mich Erhellendste dazu. Das war keine Schmeichelei und wurde auch nicht als solche aufgefasst. Ich war ohne genaue Vorstellung gekommen. Doch schon nach wenigen Minuten hatte Adorno den Titel für das gefunden, was mir vorschwebte: »Zum Verhältnis von Philosophie und poetischer Praxis bei Hölderlin«.

Adornos Tod im August 1969 bedeutete in mehrfacher Hinsicht eine große Zäsur. Adorno war seit den 1950er Jahren das, was Horkheimer seit den 1930er Jahren gewesen war: Zentrum und Ausgangspunkt einer gesellschaftskritischen Theorie mit inspirierender Wirkung weit über die Bereiche von Universität und Wissenschaft hinaus. Das wirkte fort, obwohl oder vielleicht eher noch weil innerhalb von zwei, drei Jahren viele, die an der Seite Adornos oder in seinem Umkreis gewirkt hatten, die Frankfurter Szene verließen. Auch von den vielen Slogans jener Jahre klingt zumindest einer immer noch überzeugend: Nicht Berufsrevolutionär sollte man werden, wohl aber Revolutionär im Beruf. ●



Der Autor

Dr. Rolf Wiggershaus, Jahrgang 1944, studierte Philosophie, Soziologie und Germanistik in Tübingen und Frankfurt am Main. Neben der Frankfurter Schule und der Kritischen Theorie stehen im Zentrum seines Interesses Aspekte des Verhältnisses von Natur und Gesellschaft.

wiggersh.r@t-online.de